



Annette Kunow, „Titel-Blindtext“, Jahr, Pastell

denn alles Fixieren beeinträchtigt die Reinheit, Helligkeit und Zartheit der Pastellfarben. Pastellfarben reiben sich sehr leicht ab und sollten daher stets durch Glas gegen Berührung geschützt werden. Auch dürfen sie keinen Erschütterungen ausgesetzt werden, da die Farbteile sich sonst von der Malfläche lösen. Feuchtigkeit, Sonnenlicht und Staub sind ausgesprochene Feinde des Pastells. Ansonsten sind Pastellfarben an sich von hoher Leuchtkraft und verändern sich bei Verwendung lichtechter Pigmente nicht.

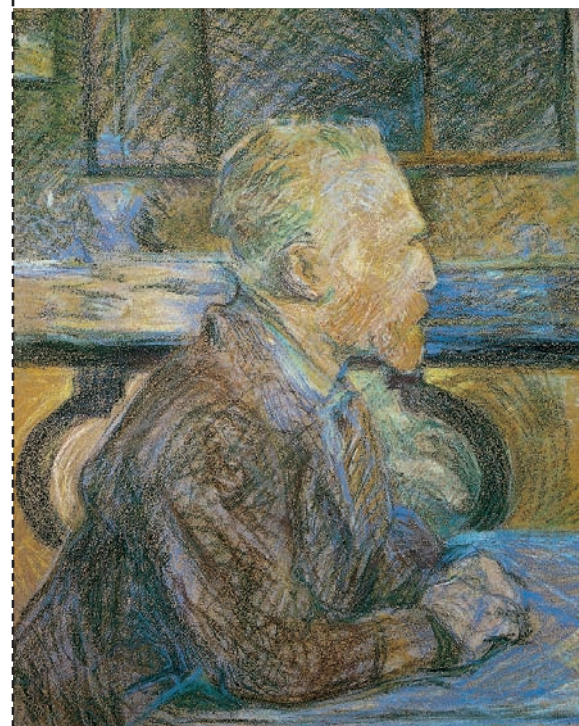
Die Pastellmalerei nimmt als Trockenmalerei eine Zwischenstellung zwischen Zeichnung und Malerei ein. Sie kann sowohl als Zeichnung mit ausgeprägten Strichen (Pastellzeichnung) wie als Malerei mit ineinander gearbeiteten Farbflächen ausgeführt werden.

Geschichte der Pastellmalerei

Die Anwendung von Pastellstiften lässt sich bis ins 15. Jh. zurück verfolgen, doch diente das Pastell in der Regel nur zur farbigen Ausführung einer Zeichnung (Bildniszeichnung), die mit einem fester haftenden Zeichenmittel (Silberstift, Kohle, Röteln) angelegt war.

Im 16. Jh. war diese Pastellzeichnung im wesentlichen in Italien vertreten. Anfang des 16. Jh.s entstanden Pastellzeichnungen besonders im Schülerkreis von Leonardo da Vinci. Leonardo selbst spricht von einem „französischen Material“, von einer „Art, trocken zu kolorieren“, die ihm von dem französischen Künstler Jean Perréal offenbart worden sei. Die früheste Schilderung von Pastellstiften als Kunstmittel ist bei Lomazzo um 1582 zu finden: „Es gibt noch eine andere Art zu malen, die ich nicht verschweigen will, a pastello genannt, was mit hauptsächlich aus Farbpulvern hergestellten Stiften geschieht, und zwar auf Papier. Und dies ward von Leonardo in seinen Christus- und Apostelköpfen fleißig in wunderbarer Weise ausgeübt ...“ Bemerkenswert ist auch die Überlieferung einer Rezeptur des Lyoner Professors Peter Gregorius aus dem Jahre 1574: „Die Maler aber machen jene Farbstifte in Zylinderform und rollen sie unter Beimischung von Fischleim oder gummi arabicum oder Feigenmilch oder nach meiner Meinung besser mit Molke. Damit nämlich werden die Stifte quos vocant coroyons weicher, jene anderen aber härter und kratzen das Papier“.

Im 17. Jh. haben vor allem die Maler von Bologna, Lodovico Carracci (1555–1619),



Henri de Toulouse-Lautrec, „Portrait von Vincent van Gogh“, 1887, Pastell auf Karton

Guido Reni (1575–1642) und Domenichino (1581–1641) Pastellzeichnungen geschaffen. In Frankreich hat Charles Le Brun für die verschiedenen Bildnisse Ludwigs XIV., die er direkt vor dem König in kürzester Zeit schuf, Pastell verwendet und den König meisterhaft mit überraschender Wirklichkeitstreue und Spontaneität dargestellt.

Bereits um 1620 hatte sich in Frankreich eine regelrechte Schule gebildet – die Pastellmalerei breitete sich aus, wobei sich der Übergang zu einer eigentlichen und eigenständigen Pastellmalerei zunehmend deutlicher ankündigte. Deren vollkommene Ausbildung erfolgte jedoch erst im 18. Jh.: Nur in diesem Jahrhundert hat die Pastellmalerei eine wichtige Rolle in der Gesamtheit des malerischen Schaffens, vor allem in Frankreich, gespielt. Dem Rokokogeschmack sagten die hellen, zarten, duftigen und matten Farbtöne des Pastells ganz besonders zu. Den Auftakt zu der raschen Entwicklung der französischen Pastellmalerei im 18. Jh. gab der Aufenthalt der venezianischen Pastellmalerin Rosalba Carriera (1675–1757) 1720/21 in Paris. Carriera wurde mit Aufträgen für Pastellbildnisse geradezu überhäuft. Die Neuheit lag in ihrer besonders hellen Palette zarter Abstimmungen und in einer samtig-duftigen Stofflichkeit ihrer Bildnisse. Die Künstlerin benutzte das Pastell „al secco“ unter viel Wischen und bevor-

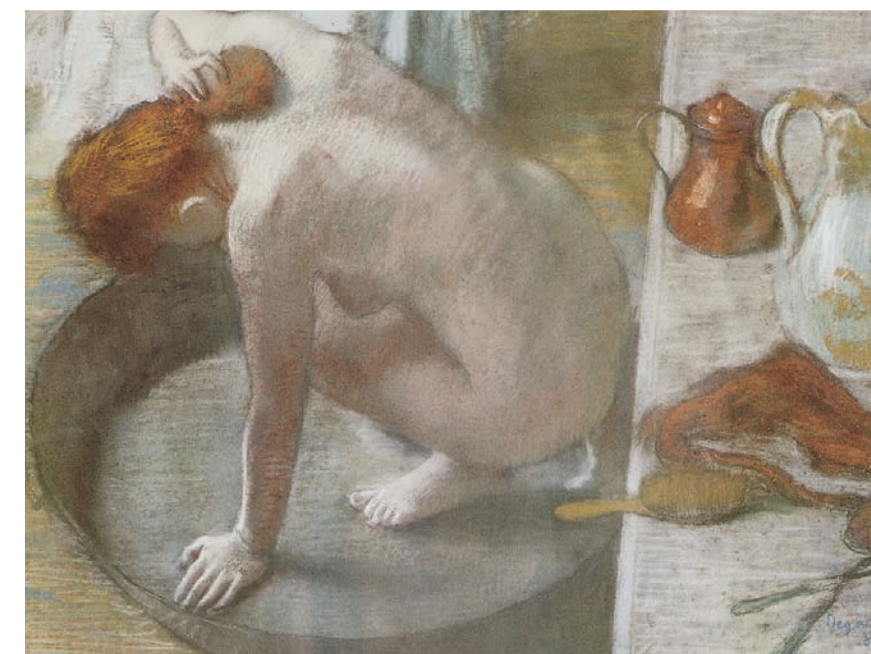
zugte Pastellfarben aus Paris. Rosalba Carriera hat in diesem so in Mode gekommenen Fach in Frankreich selbst zahlreiche Nachfolger gehabt, unter denen vor allem der Pariser Hofmaler Maurice Quentin de Latour (1704–1788) sowie sein Rivale, der Schweizer Jean-Étienne Liotard (1702–1789), hervorrangen. Letzterer galt als Bekenner der damals in Europa herrschenden „Türkenmode“ – sein wohl berühmtestes Werk „Das Schokoladenmädchen“ (1743, Gemäldegalerie Dresden) markiert seinen Durchbruch: Es ist das bis heute bekannteste kunstgeschichtliche Beispiel für ein Pastellbildnis. Zur gleichen Zeit bediente sich der in Rom, Dresden und Madrid tätige Anton Raphael Mengs (1728–1779) des Pastells. Jean-Baptiste-Siméon Chardin (1699–1779) begann beispielsweise zu einem späten Zeitpunkt seiner Karriere mit der Pastellmalerei: Da seine Sehkraft nachließ, arbeitete er mit Pastell, denn, so schreibt er, „meine Gebrechen haben mich daran gehindert, weiter in Öl zu malen.“ Chardin verwendete das Pastell mit Kühnheit; er zerdrückte das Farbpuder und setzte farbige Streifen auf die Fläche, die mit dem Ganzen eine Harmonie eingehen, sobald sie aus der Entfernung gesehen werden. Diese Farbzerlegungstechnik ist zu jener Zeit geradezu revolutionär.

Mit Beginn des Klassizismus scheint die Zeit der Pastellmalerei vorbei. Sie wird erst seit den 70er Jahren des 19. Jh.s

wieder ernsthafter aufgenommen. So im französischen Impressionismus vor allem durch Edgar Degas (1834–1917) in seinen wie Momentaufnahmen wirkenden Ballettszenen. Degas benutzte angefeuchtetes Pastell für einen gleichmäßigen Farbton, während er bestimmte Details in trockenem und pulverigem Pastell schraffierte. Édouard Manet (1832–1883), Henri de Toulouse-Lautrec (1864–1901) und vor allem Eugène Boudin (1824–1898) setzten das Pastell gezielt ein.

Paul Gauguin (1848–1903) verbindet die mit dem Pastellstift erzielte Breite des Strichs mit der Notwendigkeit, die Konturen von Personen in große Umrandungen einzuschließen. Er schätzt das Pastell, das er manchmal mit Gouachemalerei mischt, auch seiner leichten Materie und gewischten Konsistenz wegen. Aus dieser Verschmelzung des Pastellpuders mit dem Opaken der Gouache gewinnt Gauguin eine sehr besondere Materie und Nuancen in häufig roten und violetten Tönen.

Im 20. Jh. behält das Pastell durch Künstler wie Ernst-Ludwig Kirchner (1880–1938), Edvard Munch (1863–1944), Paul Klee (1879–1940), Pablo Picasso (1881–1973) und Joan Miró (1893–1983) eine gewisse Bedeutung. Pierre Skira (geb. 1938), François Barbâtre (geb. 1938) und Sam Szafran (geb. 1934) beispielsweise bezeichnen eine Generation von Künstlern, die sich als Neue Realisten bewusst und ausschließlich dem Pastell zuwenden.



Edgar Degas, „Die Wanne“, 1886, Pastell auf Karton

BOESNER-INFO



Wenn die Skizze zum Gemälde wird ...

Das Pastell bezeichnet ein mit Pastellfarben auf Papier, Pappe, Pergament oder Leinwand gemaltes Bild, wobei die jeweilige Malfläche rau sein muss, damit die Farbkörper haften können. Oft wird auf farbigem oder dunklem Grund gearbeitet, um die Farbdramatik zu steigern.

Pastellfarben, d. h. Pastellstifte, bestehen aus Gemischen von fein gemahlten Farbpigmenten mit Kaolin, Ton u. a., die mit geringen Mengen Bindemittel (z. B. Tragant) versetzt und in Stiftdarm gepresst sind. Nach dem Trocknen bleiben die Farbteilchen durch den Bindestoff nur lose aneinander gebunden. Die Farben sind dadurch von besonderer Art, dass der Zusatz von Weiß eine wesentliche Rolle spielt – Kreidestaub oder Bleiweiß geben den Pastellfarben ihren gebrochenen Charakter. Pastellstifte gestatten wegen ihrer Weichheit das Übereinanderlegen mehrerer Farbschichten. Das Pastell im eigentlichen Sinn schafft allein der

weiche Stift, der allgemein „französische Pastellkreide“ genannt wird. Die Farben, die nur leicht auf der Malfläche haften und in staubartigen Schichten aufgetragen werden, können mit dem Finger oder einem Wischer zu feinsten und zartesten Übergängen verrieben werden. Die Korrekturmöglichkeiten sind unbegrenzt, da die Farbe an den gewünschten Stellen ohne weiteres zu entfernen oder zu überdecken ist. Auch lässt sich die Arbeit jederzeit abbrechen und auf ihre farbige Wirkung hin beurteilen, da diese keinerlei Veränderungen ausgesetzt ist. Nachteile der Pastellmalerei liegen in der ungenügenden Fixierbarkeit des Farbkörpers,